

DAS PROBLEM DER EINHEIMISCHEN THEOLOGIE *

von Josef Neuner SJ

Anpassung ist fast zu einem langweiligen Thema geworden, das seit Jahrzehnten zum Überdruß erörtert wurde, ohne daß man zu wesentlich neuen Erkenntnissen kam. Die Diskussion war notwendig als Nachklang der kolonialen Missionsepoche, die Christentum und westliche Kultur gleichsetzte und deshalb die christliche Botschaft in europäischem (oder amerikanischem) Gewande verkündete, so daß junge Kirchen entstanden, die getreu das Leitbild der westlichen, lateinischen Kirche widerspiegeln. Am Ende der kolonialen Epoche mußte man anerkennen, daß die Übertragung abendländischen Christentums in fremde Kulturräume nicht zum Ziel geführt hatte; denn das Ziel sollten doch eigenständige, einheimische Kirchen sein. So wurde denn für die verschiedenen Sphären kirchlichen Lebens die Anpassung an die kulturellen Traditionen der verschiedenen Länder gefordert, wobei die Durchführung aber über schüchterne Ansätze kaum hinaus kam: Man verlangte die Anpassung der Liturgie, die bei der rigorosen Einheit der liturgischen Gesetzgebung in Äußerlichkeiten stecken blieb; auch die kirchliche Disziplin war durch das allgemein geltende Kirchenrecht viel zu genau präzisiert, um wirklichen Spielraum für die Anpassung an lokale Bedürfnisse zu lassen. Auch theologische Anpassung des Lehrsystems an die philosophischen und spirituellen Traditionen der großen Kulturen wurde gewünscht und gelegentlich in romantisch anmutenden Zukunftsvisionen beschrieben: daß in asiatischer Theologie ARISTOTELES durch KONFUZIUS in China und durch SANKARA in Indien ersetzt werden solle; daß einmal ein christlicher Genius dieser Völker die Offenbarung neu durchdenken und in östlicher Synthese vorlegen würde. Solche Visionen wurden nicht, oder doch nur ansatzweise, erfüllt, und werden heute wohl mehr und mehr unerfüllbar. Man war in eine Sackgasse geraten.

Die eigentliche Ursache für den geringen Fortschritt in der Anpassung lag in der Unsicherheit des theologischen Ansatzes. In allen Diskussionen wurde Anpassung nur als pastorales und pädagogisches Problem behandelt, als Frage der Methode, wie Christentum annehmbarer dargestellt werden könne. Diesen Diskussionen lag immer ein bestimmter Begriff von Offenbarung und Kirche zugrunde: Offenbarung ist Mitteilung einer Summe von Wahrheiten, die der Kirche durch Gottes Wort geschenkt sind; daß diese Wahrheiten in verständlicher Sprache und in Begriffsmodellen, die einer bestimmten Kultur entsprechen, vermittelt werden müssen, ist ein rein pädagogisches, kein theologisches Problem. Ferner: Kirche ist die

* Zum Buch von JOSEF MÜLLER, *Missionarische Anpassung als theologisches Prinzip* (Reihe: Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte, Bd. 31) Verlag Aschendorff/Münster 1973; VIII, 322 Seiten, kart. DM 58,—.

endgültig konstituierte Gemeinschaft der Gläubigen mit ihrem Kult, ihrem Verwaltungs- und Rechtssystem, in die neue Mitglieder eingereiht werden sollen, wobei man gewiß Konzessionen an Brauchtum, Lebensweise und Denkformen verschiedener Kulturen machen kann, aber doch nur in solchen Grenzen, daß die einheitliche Struktur der Kirche nicht beeinträchtigt wird.

Hier setzt die Untersuchung des Autors ein. Anpassung erschöpft sich nicht in praktischer Pädagogik, sondern muß von der Mitte des Offenbarungsgeschehens her verstanden werden. Das Problem der Anpassung konzentriert sich auf einen Punkt: „die Interpretation des Glaubens. Anpassung wird damit zu einem theologischen Prinzip... Alle Menschen, welcher Kultur auch immer sie angehören... haben das Recht, das Mysterium Jesu Christi, in dem alle Offenbarung gipfelt, vom eigenen Verstehenshorizont her anzugehen“ (61). Für MÜLLER ist also Anpassung ein theologisches Problem, das im Zusammenhang einer modernen Offenbarungs- und Kirchentheologie behandelt werden muß. Sein Buch ist eine freudige Überraschung.

In der Einleitung beschreibt MÜLLER das traditionelle Verständnis der Anpassung (1—63). In den drei Hauptkapiteln entwickelt er Akkommodation als theologische Aufgabe: Sie besteht in der authentischen Aufnahme des Gotteswortes durch die jungen Kirchen (64—109); er illustriert und begründet diese Akkommodation aus der Schrift am Beispiel der drei ersten Evangelien und der Geschichte des Kanons (110—183); er beschreibt dann den Prozeß der Anpassung in einer Analyse von Offenbarung, in der Gottes Wort unlöslich mit dem Verstehen des hörenden Menschen verflochten ist (184—239). Das Schlußkapitel bringt die missionarische Bedeutung der These ans Licht: Akkommodation als Aufgabe der Teilkirchen. Sie besteht in der Entwicklung einer einheimischen Theologie (240—299). Es folgen eine ausführliche Bibliographie, Namensverzeichnis und Sachwortverzeichnis.

Der Verfasser weiß natürlich, daß auch die traditionelle Akkommodationslehre mit theologischen Ansätzen gearbeitet hat. Namentlich hat P. CHARLES im französischen Sprachraum seine Missiologie auf ein vertieftes Verständnis der Kirche aufgebaut, das weit über einen rein institutionellen Kirchenbegriff hinausweist (24—26). Er sieht in der Kirche die Heimat und Erfüllung allen Heilswirkens, mit dem Gott von Anfang an die Menschheit sammelt und ihrem Ziel zuführt. Sein kirchentheologischer Ansatz, der weithin aufgegriffen wurde, führte zur christozentrischen Konzeption des Missionswerkes: die einende und umformende Missionsarbeit der Kirche ist die Fortsetzung der Inkarnation, die Einholung alles Menschlichen in das Geheimnis Gottes. Diese christozentrische Konzeption wurde namentlich im spanischen Raum von OLLEGARIO DOMINGUEZ entwickelt (39—43). Solche Ansätze leben schon von neuen theologischen Konzeptionen, bleiben aber doch noch in traditionellen Schemen gefangen, wenn z. B. in der Kirche das göttliche, unveränderliche Element

von den menschlichen Elementen, die veränderlich sind, klar geschieden wird, als ob man jemals diese göttliche unveränderliche Substanz rein aus der Verschmelzung mit den menschlichen Medien herausdestillieren könne.

Das Problem blieb also ungelöst, wie Christentum in einer neuen Kultur wirklich heimisch werden sollte, nicht als angepaßte Fremdkirche, sondern als genuine Entfaltung christlichen Lebens in seiner eigenen Umwelt. Auf diese Frage sucht der Autor in seinem Buch die Antwort. Sein zentrales Anliegen ist dabei die Entwicklung der einheimischen Theologie, woraus sich dann die Lösung der anderen Probleme nach Art von Korollarien ergäbe. Was aber einheimische Theologie ist, welche Rolle ihr in der missionarischen Aufgabe der Kirche und darüber hinaus im gesamten Leben der Kirche zukommt, muß im breiten Zusammenhang einer neu verstandenen Offenbarungs- und Kirchentheologie erklärt werden. Das sei hier auf Grund der Ausführungen MÜLLERS gezeigt.

Offenbarung und Verkündigung

Missiologie ist ein junger Zweig der Theologie, der sich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entwickelt hat. Die neue Wissenschaft mußte sich notwendig auf die gängige Schultheologie stützen, auf den Offenbarungsbegriff, wie er im ersten Vatikanum vorgelegt wurde: als Mitteilung von göttlichen Wahrheiten, die dem Menschen auf Grund seines natürlichen Erkennens unzugänglich sind und ihm durch Gottes offenbarendes Wort mitgeteilt wurden. Dieser Offenbarungsbegriff impliziert bedeutende Konsequenzen für Verkündigung und Akkommodation:

Zunächst liegt ihm ein statischer Wahrheitsbegriff zugrunde: Geoffenbarte Wahrheit besteht in Aussagen, die ewig gültig sind, unabhängig vom verstehenden Subjekt und von der geschichtlichen Situation. Es ist Aufgabe der Kirche, diese abgeschlossene Offenbarung zu bewahren und weiterzureichen. Dieser Wahrheitsschatz wurde im Lauf der Geschichte fortschreitend systematisiert. Die Schrift selbst enthält kein systematisches Lehrgebäude. Aber christliches Denken mußte von Anfang an seine Einsichten systematisch ordnen; in der Scholastik hat es sich endlich ein System geschaffen, das die Offenbarung in so hohem Grade zu enthalten schien, daß man es nahe an die Unveränderlichkeit der Offenbarung selbst heranrückte. Im Kampf gegen den Modernismus haben sich die Positionen einer statischen Theologie noch verhärtet.

Innerhalb dieses Systems blieb für Akkommodation nur ein geringer Spielraum. In früheren Jahrhunderten hielt man es noch für möglich, christliche Offenbarungen mittels eines schon existierenden philosophischen Systems darzustellen. Platonismus, und später Aristotelismus waren doch die Systeme, die, freilich modifiziert und ‚getauft‘, der Offenbarung als Medium für ihre klassischen Systematisierungen dienten. Solche Möglichkeiten aber wurden für die Neuzeit beargwöhnt, weil ja die Systeme östlichen Denkens mit einem heidnischen Weltbild verknüpft seien und

deshalb zuerst ‚neutralisiert‘ werden müßten. So bleibt höchstens die Möglichkeit, Elemente dieser Philosophie in das christliche Lehrsystem einzufügen, z. B. die Sprache östlicher Philosophien zur Verkündigung zu benützen. Aber selbst solch bescheidene Versuche waren nicht frei von Verdacht, da man eben glaubte, die christliche Offenbarung sei in der lateinischen Sprache „sicher geborgen“ (Α. ΒΑΤΗ), während östliche Terminologien stets pantheistische Tendenzen verbergen. Gegenstand der Verkündigung blieb also in dieser Auffassung das systematische Lehrgebäude, und Anpassung blieb auf pastorale Pädagogie beschränkt.

Subjekt solcher bloß äußerlicher Akkommodation ist allein der Verkünder, der von außen kommende Missionar, der sich der Denkweise und Auffassungskraft seiner Hörer anpassen muß. Diese Anpassung wird als christliche Liebe dargestellt: Er muß allen alles werden. In ihm erneuert sich die *kenosis* der herabsteigenden Menschlichkeit des Erlösers. Die Hörer bleiben hier bloßes Objekt der Missionstätigkeit, passive Empfänger der Botschaft, ohne schöpferisch am Vorgang der Verkündigung beteiligt zu sein.

Das aber erscheint doch als Grundgesetz richtig verstandener Offenbarung, daß der Hörer aktiv und gestaltend in den Dialog einbezogen ist. Gottes Wort, sein Herrschaftsanspruch und sein Heilsangebot an den Menschen, erscheint nirgendwo in der Bibel getrennt von der Antwort des Menschen als *ipsissima vox* Gottes, die vom vermittelnden Wort des Menschen abgetrennt und für sich allein gehört und aufgenommen werden könnte. Immer ist Gottes Wort im Menschenwort enthalten. Er ist im Wort des Propheten: Er spricht nicht über Gott, sondern Gott spricht in seiner Botschaft, aber so, daß Gottes Wort untrennbar mit dem Prophetenwort verwoben ist; Gott spricht in den geschichtlichen Büchern, die sein Wirken in der Geschichte des Volkes deuten; er spricht auch in den Weisheitsbüchern, in denen der Verfasser seine eigenen Reflexionen vorträgt, die aber doch als Medium des offenbarenden Gotteswortes verstanden werden. Dieses In-eins von Gotteswort und menschlicher Vermittlung hat in Jesus Christus seinen Höhepunkt; in ihm ist Gottes Wort Fleisch geworden. Jesu Menschheit ist nicht ein passives Medium, durch das sich Gottes Offenbarung der Welt mitteilt, sondern Jesus ist der Mensch, der in seinem Leben und Wirken, in Wort und Lebensstil, und endlich im Ostergeheimnis die endgültige Offenbarung Gottes an uns Menschen ist, und zugleich die radikale Antwort des Menschen an Gott. Keines kann ohne das andere sein. In beiden zusammen, im Sprechen Gottes durch ihn und in der aktiven Erfüllung seiner Sendung als Mensch, ereignet sich die endgültige Offenbarung.

Offenbarung ist also Begegnung, Wort und Antwort zugleich. Auch Verkündigung der Offenbarung muß beides umfassen, Anrede und Aufnahme. Verkündigung ist nicht pädagogische Erklärung des fertigen christlichen Lehrsystems, sondern Vergegenwärtigung der Offenbarung: Das Christusereignis ereignet sich neu in den stets neuen Situationen der

Geschichte. Das bedeutet zweierlei: daß Gottes Wort an alle Menschen gerichtet ist und für jede Situation den Anspruch erhebt gehört zu werden. Es bedeutet aber auch, daß das Gotteswort auf die Situation bezogen sein muß, in der es verkündet wird. „Offenbarung existiert nicht ohne empfangendes Subjekt“ (103). Verkündigung ist also immer an konkrete Menschen gerichtet, und diese Adresse ist nicht ein nachträglich Hinzugefügtes, sondern ist konstitutiv für die Botschaft selber.

Man kann es also wohl richtig verstehen, was traditionelle Theologie gelehrt hat, daß „der Inhalt“ der christlichen Verkündigung unveränderlich ist, während sich die Form wandeln kann; aber als Inhalt soll man nicht ein logisches System von Wahrheiten verstehen, sondern die Selbstmitteilung Gottes an uns Menschen zu unserem Heil, das Christusereignis selber. Von diesem Christusereignis sagt das Konzil die Endgültigkeit und Unveränderlichkeit aus, daß nämlich in ihm „Gott mit uns ist, um uns aus der Finsternis von Sünde und Tod zu befreien und zu ewigem Leben zu erwecken“ (DV 4). Dieses Ereignis, das der christlichen Botschaft zugrunde liegt, ruft nun freilich nach begrifflicher Auslegung und systematischer Darstellung. Beides aber soll auf den Hörer bezogen und deshalb seinem Verstehenshorizont zugeordnet sein.¹

Daß tatsächlich die christliche Verkündigung von Anfang an den Verstehenshorizont der Hörer in die Verkündigung selbst einbezogen hat, zeigt der Verfasser ausführlich an den drei ersten Evangelien. Jedes dieser Evangelien hat seine eigene Theologie; es ist in Auswahl und Gestaltung des Stoffes und in der gesamten redaktionellen Anordnung des Werkes auf die Situation seiner Leser ausgerichtet. Das Markusevangelium blickt „aus der Gegenwart einer missionierenden Gemeinde... auf die Überlieferung und aktualisiert sie, ohne sie zu verfremden“ (134). Matthäus ist eine Neuerzählung von Markus, „wie die wechselnde Verkündigungssituation es verlangt“ (153). Lukas schreibt für die dritte christliche Generation: „Die Theologie des Lukas ist ganz in die Geschichte verwoben. Sie ruft die Gläubigen nicht aus dieser Geschichte heraus, sondern stellt sie mit konkreten Handlungsanweisungen auf den ‚Weg des Herrn‘“ (166). So kommt der Verfasser zum Ergebnis, „daß die Synoptiker... durchwegs einen eigenen theologischen Entwurf vorlegten, mit dem sie sich den Problemen stellten, die ihre... Gemeinden ihnen

¹ Die Beziehung des Ereignisses der Offenbarung zu ihrer begrifflichen Formulierung und schließlich systematischen Darstellung ist ein schwieriges Problem, das jeder Theologie zugrunde liegt, und deshalb auch in einer Untersuchung der theologischen Anpassung erörtert werden muß. Hier würde man genauere Auskunft in MÜLLERS Buch erwarten. Er entwickelt ausführlich und eindringlich die Notwendigkeit, den Verstehenshorizont und die aktuelle Situation des Hörers in die Verkündigung konstitutiv einzubeziehen — das ist sein Verdienst —, aber die Frage um das Verhältnis zwischen Heilsbotschaft und Heilslehre ist kaum behandelt. Diese Frage ist in der Kontroverse mit der traditionellen Akkommodationslehre und bei dem praktischen Versuch, eine einheimische Theologie hervorzubringen, unausweichlich.

zur Klärung vorlegten“ (167). Bleibend gültig also ist das Christusereignis, seine konkrete Darlegung aber ist von der Situation bestimmt.²

Natürlich bleiben die Theologien des Neuen Testaments noch weit von einer Systematisierung entfernt. Sie sind fragmentarisch und stellen nur den Anfang eines Prozesses dar, der keineswegs abgeschlossen ist, ja, der „prinzipiell unabschließbar“ ist (183) und in der fortgesetzten Verkündigung stets weitergeht. Denn neu sind zu allen Zeiten die Situationen der Menschen, neu sind die Philosophien, die Verstehenshorizonte, in denen der Mensch seine Existenz deutet, und immer muß die Auslegung des Christusereignisses auf sie bezogen sein. Theologie ist eben der Treffpunkt des Gotteswortes mit wirklichen geschichtlichen Situationen; sie beantwortet wirkliche Fragen, die tatsächlich gestellt werden.

Das aber bedeutet eine Mehrzahl von Theologien, die dem Pluralismus der Welt, besonders der modernen Welt, entspricht. Jede Kultur sollte ihre eigene Theologie haben, und nochmals muß sich Theologie entsprechend der Vielschichtigkeit des modernen Lebens differenzieren, um die Fragen, die sich in den vielen Sphären des heutigen Lebens erheben, in deren eigener Sprache zu beantworten. So setzt also Theologie nicht nur ein intimes Verständnis des Christusgeheimnisses voraus, das aller Theologie zugrunde liegt und in ihr ausgelegt wird, sondern ebenso die Vertrautheit mit den modernen Fragen: „Der Kündler des Wortes muß genau wissen, woraufhin der Hörer fragt“ (233). „Theologie darf um der Antwort willen, die sie dem konkreten Menschen schuldet, die Subjektivität des grundlegenden Daseinsverständnisses nicht überspringen... In der theologischen Antwort muß der ganze Mensch innestehen können“ (286).

Hier also ist der Ansatz zu einheimischer Theologie: Man soll sie nicht mehr als Übersetzung einer bereits fixierten und systematisierten Theologie in ein neues Idiom verstehen; vielmehr geht es um ein neues Selbstverständnis des Christen in seiner eigenen Welt, um eine neue Auslegung des Gotteswortes in diesem Selbstverständnis. Sie muß beides bewahren: die unverfälschte Wahrheit und Einheit des Christusereignisses und die Verflochtenheit in die reale geschichtliche Situation, in der sich der Hörer befindet.³ Subjekt dieser Auslegung ist nicht der von außen kommende

² Was der Autor von den Evangelien sagt, kann wohl mit noch größerer Eindringlichkeit an Hand der neutestamentlichen Briefe dargelegt werden. Hier ist die ganze Verkündigung von der Situation der Adressaten bestimmt; die Vielheit und gänzliche Verschiedenartigkeit der Fragen wird immer aus dem einen und universalen Anspruch des Christusereignisses beantwortet. Ein wenigstens allgemeiner Ausblick in die neutestamentlichen Bücher über die drei Evangelien hinaus hätte die These des Verfassers weiter geklärt und erhärtet.

³ Das Problem, die eine Christusbotschaft gültig für unsere heutige Welt zu formulieren, hat die Kommission *Faith and Order* des Weltkirchenrates inspiriert, zu einer weltweiten Zusammenarbeit unter dem Titel „giving account of the hope that is in us“ aufzurufen. Der Aufruf geht von der Tatsache aus, daß unsere traditionellen Glaubensbekenntnisse ihre Relevanz verloren haben: „Unsere Welt ist sehr verschieden von jener Welt, in der unsere klassischen Symbole

Missionar, der diesen Prozeß des Selbstverständnisses höchstens einleiten und fördern kann, sondern die einheimische Kirche selbst: „(Die christlichen Laien) selbst müssen diese Kultur (ihrer Heimat) kennen, sie heilen und bewahren; sie müssen sie im Zug der modernen Entwicklung entfalten und endlich in Christus vollenden, so daß der Christusglaube und das Leben der Kirche der Gesellschaft, in der sie leben, nicht mehr äußerlich sei, sondern sie zu durchdringen und zu verwandeln beginne“ (AG 21). Einheimische Theologie ist dann also die systematische Reflexion auf gerade diesen Dialog des hörenden Menschen mit dem Wort Gottes. In ihm vollzieht sich das eigenständige Wachstum der einheimischen Kirche, und aus ihm ergeben sich dann die anderen Formen der Anpassung mit Notwendigkeit.

Theologie der Teilkirchen

Die Entwicklung einer einheimischen Theologie ist also Aufgabe der Teilkirchen. In der Ekklesiologie des Konzils wurde Wesen und Funktion der Teilkirche neu verstanden.

Der traditionelle Kirchenbegriff, mit dem die Anfänge der Missiologie zu arbeiten hatten, war institutionell, statisch und uniform. Das Problem

und Glaubensbekenntnisse formuliert wurden. Vieles in ihrer Sprache — so teuer es uns innerhalb der Kirche sein mag — ist für Außenstehende sinnlos oder positiv irreführend. Die Kirche kann sich der Aufgabe nicht entziehen, ihren Glauben an Christus in jeder Epoche neu, d. h. in der Sprache dieser Epoche, zu bekennen.“

Das Problem ist akzentuiert in der missionarischen Situation: „Alle klassischen Formeln, in denen der christliche Glaube ausgedrückt wurde, wurden innerhalb der Welt des Mittelmeeres und Westeuropas formuliert. Wenn das Evangelium zu anderen, sehr verschiedenen Kulturen gebracht wurde, z. B. nach Asien und Afrika, blieb es doch noch in die Denkformen der westlichen Welt eingeschlossen. In der Suche nach Ausdrucksformen des christlichen Glaubens, die ganz in die kulturelle Welt nicht-europäischer Völker hineinpassen, wurde nur sehr geringer Fortschritt erzielt. Selbst innerhalb der westlichen Welt gibt es zwischen kulturellen, sozialen und politischen Situationen enorme Unterschiede.“

Das Problem wird durch die Überlagerung verschiedener Kulturen noch weiter kompliziert, namentlich des modernen Säkularismus mit traditionellen Kulturen. Daher die Einladung zu einer weltweiten Zusammenarbeit, die auch vom Sekretariat für Christliche Einheit aufgenommen wurde: „Vonnöten ist daher jetzt eine gemeinsame Anstrengung in zwei Phasen: 1. Ein sehr ernster Versuch christlicher Gruppen in vielen verschiedenen Situationen, den Glauben, den sie als Glieder der christlichen Kirche festhalten, in Ausdrücken zu formulieren, die für ihre Freunde und Nachbarn verständlich und bedeutsam sind, an der Stelle, wo sie leben. Das bedeutet sowohl ein erneutes Bemühen, die Welt, die uns umgibt, (und in uns selber) zu verstehen: ihre Hoffnungen und Ängste, ihre Auffassungen und Zweifel, was sie erstrebt und was sie ablehnt, als auch ein neues Bemühen, die ursprüngliche Wurzel unseres Glaubens neu zu erfassen, in unserer eigenen Ausdrucksweise zu verstehen, wer Jesus ist für uns und für unsere Welt.“ — Die zweite Phase besteht in der Sammlung und Synthetisierung dieser Erfahrungen.

der Anpassung wurde von der schon existierenden Kirche her anvisiert: Man fragte, was sich an dieser Kirche noch ändern ließe. A. VÄTH entwickelte folgendes Modell: Er unterschied in der Kirche das unveränderliche Wesen, das göttlichen Ursprungs ist, das äußere Gewand, das wechselnden Verhältnissen angepaßt werden kann, und, zwischen beiden liegend, die äußere Gestalt der Kirche, die sich unter Gottes Vorsehung entwickelt hat und nur mit großer Vorsicht geändert werden soll. Praktisch gehört nun der Großteil kirchlichen Lebens eben zu dieser Gestalt der Kirche: das Kirchenrecht, die Liturgie, die scholastische Systematik, selbst die lateinische Sprache. So wird also in Wirklichkeit der Raum für Anpassung sehr eng (12—14).

Nun gab es gewiß lange vor dem Konzil fruchtbare Ansätze einer neuen Ekklesiologie, die auch missiologisch fruchtbar wurden. Schon eingangs wurde gezeigt, wie gerade die missionarische Orientierung neue Perspektiven für das Verständnis der Kirche öffnete. Die Kirche soll unter allen Völkern gepflanzt werden, nicht um einzelnen Seelen Heil zu vermitteln, sondern als Sammlung und Vollendung der Nationen. In der Anpassung der Kirche handelt es sich also nicht mehr um herabsteigende Akkommodation, sondern um das Werk der Heiligung und Einigung der Schöpfung. Hier ist für Akkommodation eine theologische Begründung gefunden, sie ist nicht nur pastorale Notwendigkeit, sondern vom Wesen der Kirche selbst verlangt: Christliches Leben muß sich unter allen Nationen entfalten, weil nur so Gottes Schöpfungsplan erfüllt wird, und weil die Kirche selber ja nicht vollendet ist, wenn sie nicht die Schätze der Völker in sich birgt.

In dieser dynamischen Ekklesiologie ist nun gewiß die Statik einer primär institutionellen Kirchenidee überwunden. Trotzdem ist dieses Kirchenbild unzureichend. Die Kirche wird hier immer schon als existierend vorausgesetzt, oder doch als ideale Größe gedacht, die unter den Völkern verwirklicht werden soll. In dieser ‚Plantationstheologie‘ ist die Kirche also schon als Ganzes da, und es ist Ziel missionarischer Tätigkeit, daß die Kirche sich selber realisiere, indem sie die Völker in ihren Lebenskreis einbezieht. Das aber ist doch nicht eigentlich die Rolle der Kirche. Vor ihrer Verwirklichung unter den Völkern existiert sie ja nur in Christus dem Herrn selber. Er allein ist es, der die Völker sammelt und heilt, bis sie in ihm als Haupt vollendet sind. Jesus Christus ist Licht und Mitte der Welt, nicht die Kirche — das hat *Lumen Gentium* deutlich genug ausgesagt.

In der Plantationstheorie wird ferner die dienende Rolle der Kirche verdunkelt. Die Kirche dient nicht ihrer eigenen Verwirklichung, sondern nur ihrem Herrn, der durch seinen Geist die Menschen zum Glauben erweckt und in Gemeinschaft sammelt. Der Kirche fällt die Aufgabe zu, das Christuseignis zu bekennen und so den Menschen in den wechselnden Situationen der Geschichte Heil anzubieten, so daß neue Gemeinden von Gläubigen entstehen. Solche neue Gemeinden sind dann nicht Ableger

einer schon fertig existierenden Kirche (das wäre das Modell der Plantationstheorie), sondern junge Kirchen, die zu ihrem eigenen Leben in Christus heranwachsen sollen.

Das Kirchenverständnis des Konzils hat für die Idee der Teilkirchen einen neuen Platz gefunden. Wohl liegt der Gesamtarbeit des Konzils die Idee der einen, universalen Kirche zugrunde. Das war durch die Natur des Konzils als höchster Autorität der Gesamtkirche gegeben und natürlich auch durch die Tradition der zentralisierten lateinischen Kirche mitbedingt. Aber das Konzil selbst hat die Relativität dieses Standpunktes anerkannt und den Aufriß einer Theologie der Teilkirchen erarbeitet, besonders in jenem Text der Kirchenkonstitution (N. 26), der noch in später Stunde eingeschoben wurde. Kirche bedeutet im Neuen Testament nicht nur die Gemeinschaft aller Gläubigen, sondern auch die lokale Gemeinde. Sie soll nicht als Zweigstelle der Gesamtkirche verstanden werden, sondern ist selbst Kirche, von Christus gerufen, im Wort Gottes versammelt, und das Geheimnis des Herrn feiernd. Sie ist wohl mit der Gesamtkirche verbunden, zuerst aber ist sie die Gemeinde der Gläubigen, die sich an diesem Ort in der gegebenen geschichtlichen Situation dem Wort des Heils geöffnet haben.

Der Akzent, der im Konzil auf die Teilkirchen gelegt wurde, besteht also nicht nur in praktischen Maßnahmen, in einer Milderung des kirchlichen Zentralismus und in der größeren Berücksichtigung aktueller Bedürfnisse und lokaler Verantwortung, sondern in einem neuen Verständnis der Kirche selbst. Sie existiert in örtlicher Konkretheit da, wo Gottes Wort gehört und gläubig aufgenommen wird.

Diese Konzeption der Teilkirchen ist vom Konzil besonders im Missionsdekret dargestellt worden. Welche Bedeutung es der Sache beimißt, zeigt sich in der Tatsache, daß vor der endgültigen Redaktion des Dekretes die Abschnitte über die jungen Kirchen (nn. 19—22) in einem eigenen Kapitel zusammengefaßt und erheblich erweitert wurden. Ursprünglich gehörten die Abschnitte zum zweiten Kapitel, das von den Phasen der Missionsarbeit handelt.

Bei der Betonung der Teilkirchen geht es vor allem um die Verlagerung des Subjektes kirchlichen Lebens in die junge Gemeinde selbst. Es ist in der Natur der Sache begründet, daß Missionsarbeit von Glaubensboten begonnen wird. Aber schon Katechumenen sollen nicht nur von Missionaren unterrichtet werden, sondern die Sorge der ganzen einheimischen Gemeinde erfahren und sich von ihr aufgenommen wissen; ja sie sollen selber schon durch ihr Glaubenszeugnis an der apostolischen Aufgabe der jungen Kirche teilnehmen (AG 14). Das gilt in verstärktem Maß von der Christengemeinde selbst, die Christus in Wort und Tat verkünden und Sauerteig für ihre Umgebung werden soll (AG 15). Der Laie ist Träger des einheimischen christlichen Lebens (AG 21). Die Notwendigkeit, Priester und Ordensleute aus der jungen Kirche zu rekrutieren, ist in dem Dekret längst vorausgesetzt, betont aber wird in eindringlicher Weise die

Verbundenheit der einheimischen Priester mit den Traditionen des eigenen Volkes, so daß sich wahrhaft einheimisches Christentum entwickeln kann. Sie sollen „die Beziehungen verstehen, die zwischen ihrer heimatlichen Überlieferung und Religion und der christlichen Religion bestehen“. Deshalb muß ihre Ausbildung „die pastoralen Bedürfnisse des Landes berücksichtigen“ und die Kenntnis der „sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des eigenen Volkes“ vermitteln (AG 16; cf. 21). Auch das Ordensleben, und vor allem kontemplative Gemeinschaften sollen sich in Anpassung an genuine spirituelle Traditionen des eigenen Volkes entfalten (AG 18). Katechese und Liturgie müssen der Eigenart des Volkes angepaßt sein (AG 19); nicht nur für den materiellen Bereich, sondern ganz allgemein für alle Gebiete kirchlichen Lebens gilt der Grundsatz, daß die junge Gemeinde von Anfang an, soweit es eben möglich ist, für ihre eigenen Bedürfnisse aufkomme (AG 15).

All diese Forderungen drücken ganz einfach die Erwartung aus, daß sich das ganze kirchliche Leben von der jungen Gemeinde selber aus entfalte, nicht in Imitation dessen, was anderswo in den alten Kirchen getan wird, sondern aus der Erfahrung der konkreten Situation der jungen Gemeinde selber. In diesem Zusammenhang nun muß einheimische Theologie verstanden werden. Sie ist nichts anderes als die Reflexion über das Wort Gottes in seiner konkreten Beziehung zur gegebenen Situation. Sie entwickelt sich nach dem Dekret in drei Stufen: Zuerst ist die Vertrautheit mit der Kultur und den Traditionen des Landes verlangt; sodann ist auf dem Hintergrund dieser Gegebenheiten eine vertiefte theologische Forschung nötig, so daß die Bedeutung des Gotteswortes für die gegebene Situation deutlich werde; daraus ergibt sich endlich als Synthese das christliche Weltverständnis und das Selbstverständnis der jungen Gemeinde (cf. AG 22).

Man wird vielleicht finden, daß diese Beschreibung einheimischer Theologie zu sehr mit der kulturellen Tradition der Vergangenheit befaßt ist und nicht viel von der aktuellen Situation der jungen Kirchen sagt, die doch sicher auch in eine aktuelle einheimische Theologie eingearbeitet werden muß. Man wird deshalb diese Darstellung durch all das, was über den Wandlungsprozeß der jungen Völker gesagt ist, ergänzen: von den großen sozialen Änderungen (AG 11); von der Wachsamkeit der Bischöfe über die Umwälzungen, die unter den Völkern stattfinden (AG 20), von der Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen in gemeinsamer Planung für die weiten Räume der modernen Welt (AG 22). Vor allem wird man die Aussagen der Konstitution über die Kirche in der modernen Welt beachten, aus denen hervorgeht, wie sehr die Kirche nicht nur gleichsam von außen für die Bedürfnisse des modernen Menschen und der heutigen Gesellschaft sorgt, sondern an dem konkreten Geschehen und Suchen unserer Zeit teilnehmen muß. Das tut sie nicht mit der Menschheit im allgemeinen, sondern von Ort zu Ort in den Teilkirchen.

So ergibt sich ein Gesamtbild der Kirche, das nicht mehr von der Einheit der schon fertig konstituierten Institution her beherrscht wird, sondern von den Teilkirchen her, aus deren Gemeinschaft die Einheit der Kirche immer neu erwächst. Diese Einheit ist in dem einen Christusgeheimnis, das in jeder Teilkirche gegenwärtig ist, gegeben und gesichert. Diese Einheit ist aber auch in der kirchlichen Gemeinschaft realisiert und muß stets gefördert werden (AG 19, 22). Je mehr die Teilkirchen ihr eigenes Leben ausprägen und ihre besondere Sendung erfüllen, um so mehr müssen sie sich der Verbundenheit mit der Gesamtkirche bewußt sein. Die Funktion der Gesamtkirche wird nicht darin bestehen, Gleichförmigkeit in Recht, Verwaltung und Liturgie, nicht einmal in der Theologie zu verlangen, sondern den Teilkirchen zu helfen, ihr Eigenleben zu finden, ihre Sendung zu erfüllen, und so die „Schätze der Wahrheit ans Licht bringen, die bislang verborgen waren und dennoch die Kirche bereichern können“ (294). MÜLLER zitiert hier die Kirchenkonstitution: „Kraft (ihrer) Katholizität bringen die einzelnen Teile ihre eigenen Gaben den übrigen Teilen der Kirche hinzu, so daß das Ganze und die einzelnen Teile zunehmen aus allen, die Gemeinschaft miteinander halten und zur Fülle in Einheit zusammenwirken“ (LG 13).

Man wird also in Zukunft, wenn man von einheimischer Theologie spricht, wohl nicht mehr von großen Systemen träumen, die in fremden Kulturkreisen in Analogie zur Scholastik die Gesamtheit christlichen Denkens in wissenschaftlicher Synthese zusammenordnen. Die Zeit solcher Synthesen ist wohl überhaupt vorbei. Man wird bescheidener und realistischer auf die reale Welt hinschauen, auf ihre Vielfältigkeit, auf ihre ungelösten Rätsel: Da sind nicht nur die alten Kulturen, die trotz der aufkommenden Einheitskultur immer noch unter den Völkern wirksam sind; da sind die unübersehbaren Sphären, in denen sich modernes Leben entfaltet; da ist der Pluralismus des heutigen Weltverständnisses und Menschenbildes. Christentum darf nicht als ein eigener Bereich neben all dem weiterleben, sondern muß all diese Situationen und Erfahrungen in das Licht des Christusereignisses hineinziehen und auf die Rätsel unserer Welt vom Wort Gottes her Antwort suchen. Wo immer das geschieht in echtem Verständnis der konkreten Welt und in wahren Glauben an Gottes Wort, da ist einheimische Theologie.